
Cesare Cases

Der Mythos der deutschen Kultur in Italien

1. Anfang 1873 erschien der erste Band der neugegründeten Zeitschrift „Archivio glottologico italiano“ mit dem berühmten *Proemio* von Graziadio Isaia Ascoli. Diese Vorrede, die Leo Spitzer in seine klassische Sammlung *Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft* aufnahm, ist alles andere als ein nüchternes Geleit in die strengen Hallen der Wissenschaft, wohin der Titel der Zeitschrift zu führen versprach, sondern eine leidenschaftliche Streitschrift. Die Frage, was eigentlich die italienische Sprache sei, stand damals im Brennpunkt des Interesses. 1861 war Italien geeinigt worden, 1870 wurde Rom befreit und zur Hauptstadt ernannt. Der neue Staat sah sich vor ungeheure Aufgaben gestellt: eine der wichtigsten war die der gemeinsamen Sprache. Zwar konnte Italien auf eine Literatursprache stolz sein, die lange Zeit für ganz Europa vorbildlich gewesen war und sich im Laufe der Jahrhunderte nicht erheblich gewandelt hatte, so daß man Dante im Unterschied zu Wolfram oder Chrétien ohne nennenswerte Schwierigkeiten lesen konnte. Aber diese Sprache war von jeher die Sache einer kleinen Schicht von Gebildeten geblieben, die zur Zeit der Einigung etwa 5% der Gesamtbevölkerung betrug; alle übrigen Italiener sprachen nur Dialekt. Dazu kommt, daß auch diese kaum gesprochene und unter der Last der Tradition erstarbte Literatursprache oft nicht imstande war, sich den Forderungen der neuen Zeit anzupassen. Ascoli selbst, der seinem Widersacher Alessandro Manzoni das große Verdienst einräumt, durch seinen Roman „aus Italiens Leib den uralten Krebs der Rhetorik herausoperiert zu haben“, schrieb in einem zwar sachlichen, aber äußerst schwerfälligen und verschachtelten Stil, dem heutige Italiener nur mit Mühe folgen können.

Wie konnte man diese Lage ändern? Manzoni, der lange in Paris gelebt hatte und dem die französische Kultur als vorbildlich galt, antwortete: durch Zentralisierung. Alle Italiener sollten wie die Franzosen eine einheitliche Sprache lernen. Die Rolle, die Paris in Frankreich gespielt hatte, falle in Italien Florenz zu, dem Sitz und der Quelle der Sprache seit Dantes Zeiten. Italienisch sei also nichts anderes als die Mundart der gebildeten Florentiner: diese müsse man allen Italienern beibringen; da *sie* nicht alle ein paar Jahre in Florenz verbringen konnten, wie Manzoni

selbst, um im Fluß Arno ihre Sprache von lokalen Eigentümlichkeiten reinzuwaschen, schwebte ihm der napoleonische Gedanke vor, florentinische oder wenigstens in Florenz ausgebildete Volksschullehrer an allen Ecken der Halbinsel ansiedeln zu lassen, um ein Geschlecht florentinisch sprechender Italiener heranzuzüchten.

Gegen Manzonis Auffassungen polemisiert nun Ascoli im *Proemio*. Maßgebend ist nicht nur die gesprochene Sprache („der Kehlkopf“, wie Ascoli verächtlich sagt), sondern auch die Schriftsprache, und diese wurde zwar von Florentiner Dichtern geschaffen, fiel aber schon bei Dante nicht mit der florentinischen Mundart unmittelbar zusammen. Und Florenz konnte die Rolle von Paris nicht spielen. Die Ausstrahlungsmacht der Pariser Sprache beruhte auf der langen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorherrschaft von Frankreichs Hauptstadt. Diese Voraussetzungen fehlten im Florenz des 19. Jahrhunderts völlig. Ascolis Einwand gegen das französische Entwicklungsmuster ist also vor allem ein historischer, aber es fehlt auch bei ihm, dem Leser Herders, nicht an gelegentlichen Stichen gegen französische Standardisierung und Herrschaft der Mode: er lobt zwar die „edle Anmut“ und die „scharfe Klarheit“ der Pariser Sprache, aber er rügt ihr „stereotypes Wesen, das das Denken lähmen und das Spontane ins Mechanische verwandeln kann“. Gibt es ein Land, dem es gelungen ist, die Einheit der Sprache auf Grund des festen Buchstabens zu verwirklichen, ohne einen zentralisierten gesellschaftlichen Zwang auszuüben und die Vielfalt der lebendigen Rede zu unterdrücken? Ja, es gibt ein solches Land, der Görzer Ascoli kennt es.

Er schreibt: „Deutschland hatte nie ein monarchisches oder bürgerliches Zentrum, das man mit Paris auch nur im Entferntesten vergleichen könnte; es war politisch, trotz scheinbarer Einheit, auf nicht weniger barbarische Weise als Italien zerstückelt; [...] es erfuhr außerdem die Kirchentrennung, der sich Italien zu seinem Glück oder Unglück entzog; und doch besitzt es, trotz der unendlichen Verschiedenheit seiner Mundarten, die festeste und mächtigste Einheit der Sprache, die je auf Erden erklungen ist.“² Diese Einheit macht die Lage des Deutschen von derjenigen nicht verschieden, „die andere [lies: die Manzonianer] im Französischen bewundern und für das Italienische wünschen. Aber kein Mensch verehrt in Deutschland die Wiege der Sprache, kein Mensch nimmt sie auch nur wahr; und während die Gelehrten sich jetzt noch über ihren Entstehungsprozeß streiten, sind sie alle überzeugt, daß es vergebliche Mühe wäre, nach dem Winkel des deutschen Vaterlands Ausschau zu halten, woraus einst der Bach floß, der dazu bestimmt war, ein so großer Strom in der Weltkultur zu werden.“³ Ascoli erwähnt dann Luthers Bibelübersetzung, „die die Einheit des Glaubens spaltete und die Einheit der

Nation schuf".⁴ Aber „erst das Zeitalter von Klopstock und Kant, zwei Männern, die noch in unserem Jahrhundert starben, kann sich rühmen, die Nation im Gedanken und in der Sprache gegründet zu haben.“ „So ist die feste geistige und bürgerliche Einheit Deutschlands jüngerer Datums, und doch ist die Einheit seiner Sprache sehr tief verankert. Das ist dadurch zu erklären, daß die Energie der fortgeschrittenen Bildung und des neuerwachten Nationalgefühls sich dort mit unermüdlicher Arbeitssamkeit paarte; dadurch, daß ein jedes Studium des Wahren und Nützlichen die ganze Nation rasch durchdrungen und eine solche Regsamkeit in jeder bürgerlichen Tätigkeit, eine solche Verbrüderung in jedem Werk des Geistes und der Hand und eine solche Einheit der Absichten und der Gefühle hervorgerufen hat, daß keine räumliche Entfernung die Deutschen voneinander mehr trennen konnte und daß sie alle zu Bürgern einer Stadt geworden sind, die es nicht gibt. u⁵ „Die Deutschen sind in einem stetigen wechselseitigen Gespräch über das ganze deutsche Vaterland verwickelt; der Handwerker durchwandert es seit Generationen, ja vielleicht seit Jahrhunderten, in der Sprache seiner Kirche betend und singend; und der Wortschatz der Werkstatt hat ebenso wie der des Philosophen einen natürlichen oder vernünftigen Prozeß der Auswahl und der Anpassung erfahren. Im Dichter [...], dem eifrigen allgegenwärtigen Erzieher jedes edlen Gefühls der Nation, greift die Sprache ständig auf die lebendigen Quellen der alten Überlieferung und des Volkes zurück, während die Wissenschaft [...] jeder Sprachregung das unauslöschliche Siegel ihres göttlichen Ernstes aufdrückt. In der Schule, in der Presse, im ganzen gesellschaftlichen Wirken, das vom gebildeten Wort zehrt, regt sich das kräftige Leben der Sprache [...].“⁶ Und man könnte weiterzitierten.

Moral: die Einheit der Sprache gründet sich auf die Einheit der Kultur, nicht auf die Verallgemeinerung einer vermeintlich exemplarischen Mundart. „Das Organ des Verkehrs unter Menschen muß nicht notwendigerweise der Kehlkopf, es kann auch die Feder sein, und wenn Millionen von Geistern die Feder schwingen oder geschwungen haben“, da haben wir eben das Musterland Deutschland, „während anderswo von bevorzugten oder nicht bevorzugten Kehlköpfen die Rede ist“. ⁷ Das ist der Weg, den Italien einschlagen soll. Ascoli erwähnt z. B. einen schönen sizilianischen Ausdruck, der sich im übrigen Italien nicht eingebürgert hat, was wohl geschehen wäre, wenn „Sizilien mit Sachsen an bürgerlicher Tätigkeit wetteifern, d. h. Bücher im Gewicht von etlichen Millionen Pfund ins italienische Festland schicken würde.“⁸

Millionen von Federn, Millionen Pfund von Büchern. Die Millionen Federn erinnern mich an eine Stelle in Karl Kraus' *Wolkenkuckucksheim*, wo ein Vogel berichtet, wie die Menschen sich des Schreibens befleißigen

und angepaßt naturgewolltem Drange
sind Millionen Federn dort im Schwange.

Aber Ascoli kannte offenbar die Dialektik der Aufklärung noch nicht (Kraus wohl schon). Wie und in welchem Zustand die italienische Sprache schließlich doch die Massen erreichte, gehört auf ein anderes Blatt. Noch wollen wir das Bild des paradiesischen Landes, wo Ascolis Wunschtraum nach seiner Meinung schon Wirklichkeit geworden war, auf seine Richtigkeit hin prüfen. Hätte der Jude Ascoli bis zum zweiten Weltkrieg leben können, so hätte er das nach wie vor der bürgerlichen Tätigkeit grundsätzlich abholde Sizilien dem hektischen Buchproduzenten Sachsen vorziehen und einsehen müssen, daß Kultur und Barbarei sich nicht gegenseitig ausschließen. Möge man dem erhabenen Pathos seiner bürgerlichen Illusionen mit Sehnsucht oder Kopfschütteln folgen, gleichviel: Größe wird man ihm nicht absprechen können. Selten, glaube ich, ist der deutschen Kultur ein so hohes Lob gespendet, selten das Bildungsideal der deutschen Klassik so beim Wort genommen worden, und zwar zu einer Zeit, als Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* erschienen. Deswegen habe ich diesem Lob einen vielleicht zu breiten Raum gewährt.

2. Ascoli stand mit seiner Bewunderung nicht allein. Die ganze italienische Philologie war der deutschen verpflichtet. Schon der Dichter Giacomo Leopardi, der sich mit klassischer Philologie befaßte, hatte gegen die in Italien herrschende humanistisch-rhetorische Behandlung der Antike die deutsche Wissenschaft gerühmt und verwertet. Aber erst in der zweiten Jahrhunderthälfte, vor allem nach der Einigung Italiens und dem Beginn einer zentralisierten Universitätspolitik, treten von Turin bis Florenz auf Ascolis Bahn oder gleichzeitig mit ihm bedeutende klassische und moderne Philologen wie Alessandro d'Ancona, Domenico Compagretti, Girolamo Vitelli u. a. m. auf, aber auch Hunderte, wenn schon nicht Millionen nach Ascolis Traum, von weniger bedeutenden Dozenten und Schulmännern, die der deutschen Wissenschaft verpflichtet sind und deren Übergang zum Positivismus mitmachen. Latein und Griechisch lernte man an Hand von Übersetzungen deutscher Schulgrammatiken, Georges' und Gemolls Wörterbücher waren bis zu meiner Schulzeit die einzigen, die es überhaupt gab. Der Turiner Verleger Loescher, der nicht zufällig ein Deutscher war, ließ auf das „Archivio glottologico“ zwei andere wissenschaftliche Zeitschriften folgen, das von Ascolis Mitstreiter Giovanni Flechia herausgegebene „Giornale di filologia e di istruzione classica“ und das „Giornale storico della letteratura italiana“.

Eine Ausnahme bildete die neapolitanische Kultur, aber nur in dem Sinne, daß sie philosophisch und nicht philologisch orientiert war und die

Wendung zum Positivismus nicht mitmachte, weil sie einem anderen Deutschen verfallen war. Schon vor 1848 herrschte dort eine hegelianische Schule, die an die süditalienische Tradition der Telesio, Bruno und Campanella anknüpfte und in der deutschen Philosophie deren Fortsetzung erblickte. „Ich behaupte“, schrieb Bertrando Spaventa im Jahre 1851⁹, „daß wir unsere philosophische Tradition von dem Punkte aus fortsetzen müssen, an dem sie in der Reflexion der deutschen geistigen Bewegung angelangt ist. Zweierlei Studien müssen wir also obliegen: dem der italienischen Philosophie des sechzehnten Jahrhunderts und dem der modernen Philosophie, wie sie in den großen deutschen Systemen Gestalt annahm.“ Zweck dieser Verbindung ist die Ausschaltung der katholischen Philosophie von Rosmini und Gioberti: auch hier wird also deutsche Kultur gegen einheimische konservative Richtungen — die übrigens auch mit Kant und Hegel paktieren mußten — ausgespielt. Die Vertreter dieser Richtungen klagten ihrerseits, daß die Hegelianer „der neapolitanischen Jugend den deutschen Pantheismus einpauken“, nach den Worten des frommen Luigi Palmieri.¹⁰ Einer dieser von Spaventa irreführten Neapolitaner, Pasquale Villari, schrieb ihm: „Italien mit Hegel vertraut zu machen, würde bedeuten, Italien zu erneuern.“¹¹ In der Tat ist aus diesem neapolitanischen Hegelianismus nicht nur der große Literaturkritiker Francesco De Sanctis hervorgegangen, sondern auch der erste wissenschaftliche Marxist außerhalb Deutschlands, Antonio Labriola, der mit Engels brieflich verkehrte und dessen Schriften den jungen Trotzki zum Marxismus bekehrten. Wie wenig selbstverständlich diese neapolitanische Entwicklung war, lehrt ein Blick auf andere Länder: In Frankreich blieb Hegel trotz der Bemühungen Victor Cousins fast ein Jahrhundert lang nicht wirksam, in Spanien wurde an seiner Stelle ein heute völlig vergessener Zeitgenosse von ihm, Christian Friedrich Krause, aufgenommen, der einer ganzen geistigen Bewegung, dem Krausismo, den Namen gab.

Ascoli, Spaventa, De Sanctis waren Patrioten, die das Exil, im Falle De Sanctis' auch den bourbonischen Kerker gekannt hatten; der k. u. k.-Untertan Ascoli starb, bevor seine Heimatstadt italienisch wurde. Freilich konnten sie, im Gegensatz zur großen Mehrheit des italienischen Volkes, zwischen Deutschen und Österreichern wohl unterscheiden, und in Ascolis Lobgesang klingt eine gewisse Sympathie zum neubegründeten deutschen Reich mit, aber gerade auf dem Gebiete der Kultur waren keine festen Grenzen zu ziehen. Doch das politische Ressentiment gegen die „tedeschi“, das die Männer des Risorgimento erfüllte, konnte ihrer Bewunderung für deutsche Kultur keinen Abbruch tun, was ganz allgemein für die italienische Intelligenz gilt, die sich in ihren besten Vertretern kaum je von auch berechtigten nationalen Affekten irreführen ließ.

Das ist dadurch zu erklären, daß diese Intelligenz eine lange Geschichte, die teilweise kosmopolitisch gefärbt ist, und ein entsprechend starkes Selbstbewußtsein hatte, bevor es überhaupt ein italienisches Nationalbewußtsein gab. Sie ist also daran gewöhnt, kulturelle Erscheinungen unabhängig von Volk und Staat zu beurteilen. In dieser Hinsicht hatte ihre von Gramsci beklagte Entfremdung vom Volke doch ihre guten Seiten. Verstockte Nationalisten à la Luigi Palmieri, die nur das italienische Erbe von Pythagoras an gelten ließen, hat es früher immer gegeben, aber ihre Bedeutung blieb immer so provinziell wie ihr Horizont. Eher könnte man von einer Neigung sprechen, fremde Moden allzu bereitwillig zu übernehmen.

Freilich findet diese Offenheit ihre Grenzen im Nationalismus der anderen. Selbst ein so überzeugter Verfechter der Überlegenheit der deutschen Philologie wie Giacomo Leopardi, der mit Niebuhr persönlich und schriftlich verkehrte, konnte sich ärgern, wenn er auf romantische Theorien stieß, die auf Grund der Sprachverwandtschaft die Deutschen als einzig berechnete Sprößlinge der Indogermanen betrachteten und überall germanische Ursprünge witterten. In seinem satirischen Gedicht *Paralipomena zur Batrachiomachia*, das auch sonst ein Produkt des Unwillens ist, führt er einen von jenen „tedeschi filologi“ ein, die beweisen wollen, daß

il legnaggio e l'idioma

Tedesco e il greco un dl furon fratelli,
Anzi un solo in principio, e the fu Roma
Germanica città...

... der Deutschen und der Griechen edle Ahnen
nach Stamm und Sprache Brüder waren, ja
ein einzig Volk, und Rom von den Germanen
gegründet ward...

Und er ruft aus:

Che non provan sistemi e congetture
E teorie dell'alemanna gente?
Per lor, non tanto nelle cose oscure
L'un dl tutto sappiam, l'altro niente,
Ma nelle chiare ancor dubbi e paure
E caligin si crea continuamente:
Pur manifesto si conosce in tutto
Che di seme tedesco il mondo è frutto.

Mit Hilfe von System und Hypothesen
Deutscher Gelehrter, was beweist man nicht?

In dunklen Fragen, wenn wir sie nur lesen,
 Sieht man bald kein, bald übergroßes Licht.
 Und auch wo früher alles klar gewesen,
 Tritt Angst und Zweifel, steigt der Nebel dicht,
 Doch *eine* Wahrheit tut sich immer kund:
 Aus deutschem Samen stammt dies Erdenrund.'Z

3. Die scharfe Trennung zwischen Kultur und Politik und die Abneigung gegen nationalistische Verzerrungen und Deutschtümelei kommen nirgends so eindeutig zum Vorschein wie bei Benedetto Croce und in seiner Haltung im Ersten Weltkrieg. Anfänglich Neutralist, bejahte er dann Italiens Kriegseintritt, weil er dazu neigte, Krieg als eine vom Schicksal auferlegte Prüfung zur Stärkung von Völkern und Staaten aufzufassen.¹³ Wenn er ihn gegen alle humanitäre Ideologien als Beweis feierte, daß im Menschen nicht „der friedliche Logenbruder“ steckt, sondern das „Raubtier“, das „das unerbittliche geschichtliche Schicksal“ erfüllen hilft, „das Staaten so wie Individuen zerbricht und vernichtet, um neue Lebensformen zu zeugen“¹⁴, so stand er dem deutschen Irrationalismus, den er später bekämpfen mußte, bedenklich nahe. Aber gleichzeitig wehrte er entschlossen jeden Versuch ab, die deutsche Kultur in Mitleidenschaft zu ziehen. Während die Völker der Kriegsfurie huldigen und als Raubtiere auftreten dürfen und müssen, ist dem Geist Nüchternheit geboten. *Quod licet bovi non licet Jovi*, könnte man sagen. Er mahnte: „Die Wahrheit zu verzerren und fragwürdige Lehren zu improvisieren ... ist kein dem eigenen Vaterlande erwiesener Dienst, sondern eine Schande für dieses Vaterland selbst, das auf die Unbestechlichkeit seiner Wissenschaftler sowie auf die Sittsamkeit seiner Frauen angewiesen ist.“ „Als Wissenschaftler sind wir zuerst Wissenschaftler und dann Italiener und kein Nationalismus, kein politisches Interesse wird uns jemals dazu überreden, eine minderwertige Philosophie uns deswegen zu eigen zu machen, weil sie italienischen oder französischen Ursprungs ist, und eine bessere abzulehnen, weil sie deutschen Ursprungs ist; so wie keine Liebe zum Vaterland oder zu einer politischen Partei einen Astronom dazu führen wird, die falschen Berechnungen eines anderen Astronomes gutzuheißen, weil er sein lateinischer Bruder ist.“

Der Unterschied zur Haltung der deutschen und französischen Intelligenz ist augenfällig und zeigt Glanz und Elend der unsrigen. Dort wurden entweder die Forderungen des Geistes der Kriegsbegeisterung aufgeopfert (etwa bei Sombart, Scheler, Wilamowitz, Boutroux, Bergson) oder das Festhalten an diesen Forderungen führte zur Verdammung des Krieges (etwa bei Hermann Hesse und Romain Rolland). Der Kompro-

miß zwischen kriegsfreudigem Patrioten und unbestechlichem Wissenschaftler scheint eine italienische Eigentümlichkeit zu sein. Selbstverständlich gab es auch in Italien Intellektuelle, die sich nicht daran hielten und die Gelegenheit wahrnahmen, das Joch der deutschen Kultur abzuschütteln, wie z. B. der nicht unbedeutende Altphilologe Ettore Romagnoli, der in seinem Buch *Minerva e lo scimmione* (1917) die traurige Geschichte seiner Wissenschaft erzählte, die von einem bösen Affen (lies vor allem Wilamowitz) entführt worden war. Auch bei Kriegshetzern wurden aber nicht so sehr die Deutschen selbst als ihre einheimischen Vertreter, Giolitti in der Politik und Croce in der Kultur, aufs Korn genommen. Romagnoli ließ zwei Jahre später ein neues Buch, *Lo scimmione in Italia*, folgen, das Croces Schüler auf dem Gebiete der Altphilologie aufs Korn nimmt. Dasselbe gilt auch für die Futuristen, die den Krieg als „Hygiene der Welt“ feierten, aber vor seinem Ausbruch gerade in Deutschland im Umkreis der Expressionisten die beste Aufnahme gefunden hatten.¹⁶ Einer von ihnen, Aldo Palazzeschi, schrieb kurz vor Italiens Kriegseintritt: „Ich begegne immer wieder Freunden, die mich immer [...] fragen: ‚Was? Du bist nicht von den Unsrigen? Du willst keinen Krieg? Komm, komm mit. — Wohin denn? — Gegen die Deutschen! — Ich bin gegen die Italiener, Freunde, wenn mir da Zeit übrigbleibt, was ich sehr bezweifle, na ja, mal sehen, dann komme ich auch gegen die Deutschen mit.‘“¹⁷ Es ging also eher um die „inneren Deutschen“, Croce an der Spitze.

Diese Bezeichnung war nicht unverdient. Um die Jahrhundertwende waren drei Einflüsse vorherrschend, die in Italien alle deutschen Ursprungs waren: Positivismus, Hegelianismus und Marxismus. Croce wandte sich von seinem Lehrer Labriola ab und gab seine früheren gelehrten Untersuchungen auf, die ihn mit den Methoden der deutschen Wissenschaft vertraut gemacht hatten: Er zog also sowohl gegen den Marxismus wie gegen den norditalienischen Positivismus zu Felde und arbeitete ein eigenes idealistisches System aus, das jahrzehntelang aus Italien eine verspätete Kolonie des deutschen Idealismus machte. Freilich konnte das Verhältnis zur deutschen Kultur bei ihm nicht so ungebrochen sein wie bei Ascoli: Diese Kultur war selbst von kulturfeindlichen oder kulturkritischen Bestrebungen überschattet, und Nietzsches oder Georges gegenüber war Vorsicht, ja Warnung vor dem „dekadenten Aesthetentum“ geboten. Immerhin konnte Croce noch mitten im Kriege schreiben, daß „die philosophische Erziehung dazu beigetragen hatte, Deutschland geistig zu verstärken“, aber „an sich kein Verdienst und keine Verantwortung am unaufhaltsamen Drang nach Macht und Expansion trug, der das deutsche Volk ergriffen hat“.¹⁸ Aber nach Krieg und Faschismus häuften sich die Klagen über den „düsteren Irrationalis-

mus und Mystizismus", bis der Mythos der deutschen Kultur im berühmten Aufsatz von 1936 *La Germania che abbiamo amato* sich in Elegie verwandelte.

Nicht minder bestürzt sah der Kommunistenführer Gramsci in seinem Gefängnis dem Untergang des Mythos zu, den er in seiner Jugend sowohl von Croce und Labriola wie von der philologischen Wissenschaft (er hatte romanische Philologie studiert) übernommen hatte. Was er nach dem Namen des Turiner Nationalökonomen Achille Loria „Lorianismus“ getauft hatte, nämlich die Neigung, irrige Ansichten mit pseudo-wissenschaftlichen Argumenten zu stützen, war keine rein italienische Angelegenheit mehr, sondern verseuchte die einst mustergültige deutsche Wissenschaft. Er schrieb: „Der Hitlerismus hat gezeigt, daß in Deutschland unter der scheinbaren Vorherrschaft einer ernstzunehmenden Intelligenz ein scheußlicher Lorianismus schwelte, der jetzt die offizielle Kruste durchbrochen hat und selbst öffentlich als die wahre wissenschaftliche Methode anerkannt worden ist.“ Und mit der deutschen erhält die ganze abendländische Kultur ein Fragezeichen. „Erst jetzt (1935), nach den unerhörten Äußerungen von Brutalität und Infamie der durch den Hitlerismus beherrschten deutschen ‚Kultur‘, haben einige Intellektuelle bemerkt, wie brüchig die moderne Kultur war [...]“

Es ist bezeichnend, daß in den Augen Gramscis der Zusammenbruch der deutschen Wissenschaft den der ganzen abendländischen Kultur unvermeidlich nach sich zieht. Denn nach wie vor erschien die erstere als die höchste Erscheinungsform der letzteren. Als der Jude Primo Levi mit dem Studium der Chemie anfang, war der Nationalsozialismus schon lange an der Macht. Anders als Ascoli konnte er schon ahnen, was für ein Schicksal die Deutschen trotz ihrer Kultur für ihn bereit hielten. Dessen ungeachtet entzifferte er mit großer Mühe Gattermanns *Die Praxis des organischen Chemikers*, ohne zu wissen, daß diese schwierige und unvollkommene Aneignung des deutschen chemischen Wortschatzes ihm in Auschwitz das Leben retten würde, als er nach einer Prüfung in einem Laboratorium der Buna-Werke arbeiten durfte.

Auch für Primo Levi bedeutete also die nationalsozialistische Herrschaft keineswegs das Ende des zählebigen deutschen Einflusses in Italien, und dies um so mehr, als vieles, was sie unterdrückt hatte, in Italien weiter wirken konnte. Freilich hatte der Faschismus den Marxismus mit Bann geschlagen; man muß jedoch nicht vergessen, daß die faschistische Kulturpolitik ganz anders aussah als die nationalsozialistische. Sie behielt alles sehr scharf im Auge, was die Massen irgendwie erreichen konnte (Schule und Massenmedien waren fast so gleichgeschaltet wie in Deutschland), aber sie ließ die Intelligenz gewähren, solange sie sich mit abstrakten Fragen beschäftigte. So blieb Croces Herrschaft, obwohl er

ein notorischer Antifaschist war, praktisch unangetastet. Der Widerspruch, der ihr erwuchs, kam aus Kreisen, die selbst antifaschistisch gesinnt waren, und zwar wiederum im Zeichen deutscher Einflüsse: In Mailand wirkte der Philosoph Antonio Banfi, der Croces selbstsicherem Gedankenbau ein kritisches, an Simmel und an den Neukantianern geschultes Denken entgegensetzte, und seine Schüler führten die Existenzphilosophie von Heidegger und Jaspers ein. Merkwürdig war aber vor allem der Umstand, daß dank der Mailänder Gruppe, die sich um Lavinia Mazzucchetti, Luigi Rognoni und Emilio Castellani scharte²⁰, die nach 1933 aus Deutschland verbannte antifaschistische Literatur und Kunst im faschistischen Italien eine zweite Heimat fand: Die Romane von Thomas und Heinrich Mann, Alfred Döblin, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger, Leonhard Frank, Erich Kästner wurden übersetzt; expressionistische Kunst, atonale Musik, Bauhaus-Architektur waren wenigstens den Eingeweihten ein Begriff. Kafkas *Prozeß* und seine Erzählungen wurden schon 1933 bzw. 1935 übersetzt, 1930 wurde in Mailand sogar die *Dreigroschenoper* aufgeführt.

4. Der Traditionsbruch, infolge dessen auch nach dem Kriege in Westdeutschland das marxistische und avantgardistische Erbe der Weimarer und der Emigrationszeit erst allmählich wiederentdeckt und anerkannt wurde, fand also in Italien überhaupt nicht statt. Thomas Manns Spätwerk, Hesses *Glasperlenspiel*, Arnold Zweigs, Alfred Neumanns und Anna Seghers' Romane über den deutschen Widerstand wurden sofort übersetzt, und es begann Brechts Siegeszug. Etwas später, d. h. Ende der fünfziger Jahre, wurden Musil und Broch, Frisch und Dürrenmatt bekannt. Damit war der Boden bereitet, um auch das Interesse für die jüngere deutsche Literatur zu erwecken: 1961 erschien, herausgegeben von Hans Bender, eine Anthologie von 19 jungen Schriftstellern mit dem zukunftssträchtigen Titel *Il dissenso*²¹: Die deutsche Literatur trat in Italien noch einmal als Ausdruck der Opposition auf, diesmal gegen Wirtschaftswunder und Adenauer-Ara, und bald wurden auch Bölls, Grass' und Walsers Romane und Enzensbergers Gedichte übersetzt.

Auf weltanschaulichem Gebiet bedeutete das Ende des Faschismus die Wiederaufnahme der marxistischen Tradition, und zwar mit Betonung des hegelschen Erbes, da Gramsci, dessen Nachlaß den Nachkriegsmarxismus weitgehend bestimmte, wie gesagt ein Schüler Croces war. Dies ermöglichte wiederum die Aufnahme der Werke Georg Lukács' in den fünfziger Jahren: Sein hegelianisierter Marxismus fand bei uns einen günstigen Nährboden, obwohl sein allzu enger Realismusbegriff von den wenigsten geteilt wurde.²² Gramsci und Lukács war ein Geschichtsoptimismus gemeinsam, der in den kommunistischen Parteien

die Träger des Fortschritts erblickte. Nun geriet dieser Optimismus in den späten fünfziger und den frühen sechziger Jahren in die Krise. Was ihn ablöste, war vorerst eine Wendung zum Konkreten, die den Marxismus, soweit man ihm noch huldigte, von hegelschen Resten reinigen wollte und auf den Neopositivismus und auf die amerikanische Soziologie zurückgriff: Die deutschen Einflüsse traten in diesen Kreisen, die sozialdemokratisch orientiert waren und den Kapitalismus schrittweise reformieren wollten, in den Hintergrund. Daneben aber gab es vor allem in Norditalien Anzeichen einer total negativen Bewertung des Kapitalismus, die andererseits dem kommunistischen Rezept tief mißtraute. Adornos *Minima Moralia* waren schon 1954 übersetzt worden²³, bald folgten Günther Anders' Bücher, die von unserer Zeit als von einer Endzeit sprachen. Wenigstens das Modewort von der Entfremdung schien seinen Schatten auf die vermeintlich immer lebensfrohen Italiener zu werfen. Bezeichnend war in dieser Hinsicht Antonionis Film *La notte* von 1961. Dort wurden nur zwei Bücher gezeigt, und beide waren Übersetzungen aus dem Deutschen: der todkranke Intellektuelle las in den *Minima Moralia* und unterhielt sich darüber mit seinem Besucher, während dessen Frau auf der Spitaltreppe saß, vertieft in Brochs *Schlafwandler*.

Diese Anspielungen bei Antonioni wiesen auf eine Richtung hin, die die Aufnahme der deutschsprachigen Literatur in den folgenden Jahren einschlagen wird. Da ist zuerst die Neubewertung der mitteleuropäischen Kultur, die immer mehr als geistiger Ort der Selbstauflösung des bürgerlichen Individuums aufgefaßt wird: Zu Musil und Broch traten Hofmannsthal, Wittgenstein und Karl Kraus hinzu, später Canetti und Bernhard. Die Studentenrevolte von 1968 greift nicht so sehr auf Adorno als auf Marcuse und den frühen Lukács zurück. Nach der Ebbe dieser Bewegung begann die Wiederentdeckung Nietzsches und Freuds. Die Geschichte von Nietzsches Rezeption in Italien verdient einige Beachtung: Wenn man von D'Annunzio absieht, der ihn vor allem als Verächter der Menge, der „Bestie mit Wahlrecht“, wie er sagte, schätzte, wurde er von vornherein als „individualistischer Anarchist“ aufgefaßt, wie ein noch zu Nietzsches Lebzeiten erschienenes Buch ihn bezeichnete.²⁴ Die erste italienische Gesamtausgabe, die 1926-27 erschien, also schon in faschistischer Zeit, wurde vom anarchistisch gesinnten Verleger Monanni betreut, der sonst Bücher wie Stirners *Einzigem* oder Jack Londons *Eiserne Ferse* veröffentlichte. Obwohl Mussolini sich zu Nietzsche bekannte, wurde dieser kein fester Bestandteil der faschistischen Weltanschauung; soweit es eine solche gab, stützte sie sich in ihren dynamischen Aspekten auf den Aktivismus des Idealisten Gentile und auf Sorels *Réflexions sur la violence*. Nietzsche wurde infolgedessen nach dem Kriege von keinem

politischen Bannstrahl getroffen. Man kann jedoch wohl sagen, daß die marxistische Welle und das allgemeine Bekenntnis zur Demokratie ihn in den Hintergrund drängten. Denker wie Giorgio Colli, der ihn als zentrale Gestalt betrachtete, waren eine Seltenheit. Doch ließ Giorgio Colli schon in den fünfziger Jahren in einer von ihm herausgegebenen Reihe manche Nietzsche-Texte und Briefwechsel erscheinen, und der Übersetzer war ein ehemaliger Schüler von ihm am Gymnasium in Lucca, Mazzino Montinari, der dann die riesige Aufgabe übernahm, die historisch-kritische Ausgabe von Nietzsches Werken zu betreuen und nahe daran war, sie zu Ende zu führen, als ein frühzeitiger Tod ihn unerwartet traf. Im Gegensatz zu Colli war Montinari ein reiner Philologe, dem es vor allem darauf ankam, Nietzsches Bild von den Verfälschungen freizumachen, die es noch verzerrten. In dieser neuen Gestalt wurde Nietzsche vor allem von Gianni Vattimo mit Heidegger und Wittgenstein zusammen als Begründer eines „schwachen Denkens“ gefeiert, das dem „starken Denken“ der systematischen Philosophie, vor allem der Hegels, mit ihren Ansprüchen auf eine Gesamtregelung der Welt, ein Ende setzt.

Diese Bemühungen berühren sich mit denen eines Denkers wie Richard Rorty, der von Vattimo und seinen Schülern in Italien als „epochemachend“ gerühmt wird. Diese philosophische Konvergenz ist nur eine Episode der allgemeinen Konvergenz der deutschen und der angelsächsischen Einflüsse, die nach dem Kriege um Italiens Seele kämpften. Bis jetzt war es nämlich so, daß der Einfluß der deutschen Kultur in Italien, der hauptsächlich philosophisch-weltanschaulicher Art war, sich in radikalem Sinn auswirkte, unabhängig davon, ob dieser Radikalismus sich von Marx oder Nietzsche oder von beiden zugleich herleitete, während die Beschäftigung mit der Kultur der angelsächsischen Welt als ein Beweis des Moderatismus galt oder die mit der französischen als ein Hang zur Formalisierung aller Probleme. Jetzt wirken diese Schablonen kaum mehr; ich habe kürzlich eine Tagung erlebt, in welcher ein amerikanischer Dekonstruktivist sich *in absentia* gegen Habermas als Vertreter der philosophischen Reaktion ereiferte. Eine ganze Tradition ging da in die Brüche: Ein Angelsachse trat als Sprachrohr der ehemalig deutschen irrationalistischen Maßlosigkeit auf gegen einen weisen deutschen Aufklärer, der zur ehemalig angelsächsischen Vorsicht mahnte. Die italienischen Zuhörer waren zu jung, um die Ungeheuerlichkeit dieses Rollentauschs zu empfinden. Sie saßen still da und mißbilligten offenbar die polemische Hitze des Amerikaners, auch wenn sie teilweise unter dem Einfluß Vattimos seinen Ansichten nahestanden. In der Tat scheint heute das Ideal der Zusammenarbeit mehr Chancen zu bieten als die Zuspitzung weltanschaulicher Gegensätze, von denen man sich immer mehr fragen darf, ob sie nicht etwa künstlich großgezüchtet werden, damit der

Moloch der Mode etwas zu fressen bekommt. Damit hat wahrscheinlich der Mythos der deutschen Kultur auch bei uns seine Rolle ausgespielt.

5. Dieser Mythos hatte uns aber lange genug geplagt und gestachel. Eine erstaunliche Erscheinung, die man nicht übergehen kann, ist die, daß seine starke Wirkung auf die gesamte Intelligenz in scharfem Gegensatz zur tatsächlichen Kenntnis deutscher Sprache und deutscher Zustände stand, die auch innerhalb der Intelligenz seit jeher die Sache einer kleinen Minderheit, ja einzelner Pioniere war. Von italienischer Germanistik als Lehrfach kann vor Arturo Farinelli, der 1948 starb, kaum die Rede sein; das Bewußtsein, daß ein eingehendes Studium der Kultur und Literatur von dem der Sprache nicht getrennt werden darf, geht den Italienern aus Gründen, worauf wir hier nicht eingehen können, in hohem Maße ab. Jetzt noch erscheinen bei uns manchmal ganze Bücher über deutsche Philosophie und Literatur, die nur an Hand italienischer oder französischer Übersetzungen geschrieben worden sind oder öfter auf Grund der Erwerbung einer ganz bestimmten Sprache, deren spezifischer Stellenwert in dieser Zusammenhanglosigkeit nicht richtig erkannt werden kann. Der Romanist Werner Krauss sagte mir einmal sehr treffend: „Es gibt sehr wenige Italiener, die Deutsch können, aber alle können *ein* Deutsch: Hegeldeutsch oder Heideggerdeutsch oder Meinecke- oder Wilamowitzdeutsch.“ Als der Heideggerforscher und Heideggerübersetzer Pietro Chiodi, 1943 als Partisanenführer von den Deutschen verhaftet, von einem italienisch sprechenden SS-Mann verhört wurde, fragte ihn dieser, ob er Deutsch könne. „Ich kanns lesen, aber ich könnte es nicht sprechen“, antwortete Chiodi wahrheitsgemäß. „Was für Bücher liest du auf deutsch?“ — „Ich lese Heidegger.“ — Der SS-Mann wunderte sich nicht, sondern behauptete: „Das muß bestimmt ein kommunistischer Schriftsteller sein“, und damit war die Sache erklärt.

Auch diese partielle Aneignung erfolgte meistens im Bereich der Universität. Das Selbststudium begegnete großen Schwierigkeiten. Leopardis Deutschkenntnisse gingen nicht weit; französische Zeitschriften hielten ihn über deutsche Neuerscheinungen auf dem Laufenden. Wenn viel Deutsch von Francesco De Sanctis bis zu Antonio Gramsci in italienischen Gefängnissen betrieben wurde, so schuf die Einsamkeit keine günstigen Bedingungen. Gramscis gute Vorsätze hielten nicht sehr lange, obwohl er einige Grimm-Märchen als Übung elegant übersetzte; De Sanctis, der sich im Gefängnis sogar an Übersetzungen aus Hegels Logik und Goethes Faust II gewagt hatte, konnte sein Deutsch im Zürcher Exil verbessern und brachte es so weit, daß er Schopenhauer im Urtext lesen konnte. Trotzdem kann man leicht beweisen, daß den in seinen Vorlesungen und Schriften häufig vorkommenden Hinweisen auf Hegels

Aesthetik nicht der deutsche Text, sondern die stark vereinfachte und verballhornte französische Übersetzung von Bénard zugrunde liegt. Das war kein Einzelfall: Das sprachliche Wasser war so tief, daß die für Deutschland schwärmenden italienischen Intellektuellen meistens auf französische Übersetzungen angewiesen waren und sich in der recht ungewöhnlichen Lage eines Mannes befanden, der sich über die strenge Frau, der er angetraut ist, von der leichtsinnigen Mätresse unterrichten läßt, mit deren niederen Minne er vorlieb nehmen muß.

Diese Lage hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich geändert. Nicht nur gibt es jetzt dank des besseren Unterrichts an Universitäten, der Tätigkeit der Goethe-Institute und der größeren Beweglichkeit der heutigen Jugend viel mehr Italiener, die Deutsch schlechthin und nicht nur *ein* Deutsch beherrschen, sondern auch die klassische Vermittlerrolle des Französischen besteht nicht mehr. Es wird viel mehr aus dem Deutschen in Italien als in Frankreich übersetzt und De Sanctis würde es nicht mehr nötig haben, auf Bénard zurückzugreifen. Bis vor kurzem blieb jedoch das Mißverhältnis zwischen Beschäftigung mit deutscher Kultur und Kenntnis der deutschen Sprache weiterhin sehr groß, und damit blieb auch die geheimnisvoll-metaphysische Aura erhalten, die diese Sprache bei uns umwittert, so daß sie irgendwie als eine Art von Jargon der Eigentlichkeit galt. Noch vor zehn Jahren betitelte der Lyriker Edoardo Sanguineti zwei Gedichtsammlungen *Wirrwarr* und *Postkarten*, als ob die Postkarten eigentlicher wären als unsere allerdings recht spießigen *cartoline postali*, **und** der philosophische Schriftsteller Massimo Cacciari entwickelte ein eigenes italienisch-deutsches Kauderwelsch, das den Uneingeweihten ein Buch mit sieben Siegeln bleiben mußte. Damals sprach man allgemein von Kultur und nicht von *cultura*, wenn man den deutschen Sinn des Wortes betonen wollte, so daß Sätze wie „la Kultur della Mitteleuropa si contrappone alla Kultur della Weimarer Republik“ an der Tagesordnung waren. Cacciari schrieb ein ganzes Buch, in dem von „il Sozialismus“ und „il Kapitalismus“ die Rede war, vielleicht im Glauben, daß kraft der Zaubermacht des deutschen Wortes der erste sich verwirklichen und der zweite verschwinden würde, was sonst durch andere Mittel nicht zu erwirken war. Damals schien die italienische *cultura* auch sprachlich in der deutschen Kultur aufgehen zu wollen. Die schon erwähnte Entwicklung im letzten Jahrzehnt hat aber diesen Auswüchsen ein jähes Ende bereitet. Deutsche philosophische und soziologische Terminologie spukt natürlich immer noch in vielen Arbeiten, gilt jedoch nicht mehr als tief sinnige Mode, sondern höchstens als notwendiges Opfer, das dem Dämon der Spezialisierung gebracht wird. Der Mythos, dem wir wenigstens ein Jahrhundert lang erlagen, hat seine sowohl weltanschaulichen wie sprachlichen Grundlagen eingebüßt. Deutsche Kultur

und deutsche Sprache werden sich in unserer pluralistischen Zeit nicht mehr eines besonderen Status erfreuen können.

Anmerkungen

- 1 G. I. Ascoli, *Scritti sulla questione della lingua*, a cura di Corrado Grassi, Torino 1975, S. 12.
- 2 Ascoli, a.a.O., S. 14.
- 3 Ascoli, a.a.O., S. 15.
- 4 ebenda.
- 5 Ascoli, a.a.O., S. 16.
- 6 Ascoli, a.a.O., S. 17.
- 7 ebenda.
- 8 Ascoli, a.a.O., S. 21.
- 9 B. Spaventa, *Studi sopra la filosofia di Hegel*, zit. in: G. Vacca, *Politica e filosofia in Bertrando Spaventa*, Bari 1967, S. 171.
- 10 Antrittsvorlesung vom 13. 11. 1847, zit. in: Luigi Russo, *Francesco De Sanctis e la cultura napoletana (1860-1885)*, Venezia 1928, S. 91.
- 11 Brief (Okt. 1850) zit. in: L. Russo, a.a.O., S. 203.
- 12 *Paralipomeni della batracomiomachia*, I, V. 137-38. Sebastiano Timpanaro macht in seinem Buch *La filologia di Giacomo Leopardi* (Bari 1977², S. 164ff.) wahrscheinlich, daß Leopardi Werke von J. W. Kuithan und Ernst Jaekel im Sinne hatte.
- 13 Vgl. dazu das Buch von Michele Abbate, *La filosofia di Benedetto Croce e la crisi della società italiana*, Torino 1955 (1976²).
- 14 Zit. in: Abbate, a.a.O., S. 186.
- 15 Zit. in: Abbate, a.a.O., S. 196.
- 16 Vgl. darüber: Carmine Chiellino, *Die Futurismusebete. Zur Bestimmung des futuristischen Einflusses in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1978 (= Europäische Hochschulschriften, Nr. 252).
- 17 A. Palazzeschi, *Spazzature*, in der Zeitschrift „Lacerba“, jetzt in: *La cultura italiana attraverso le riviste*, vol. IV a cura di Gianni Scalia, Torino 1961, S. 361.
- 18 Zit. in: Abbate, a.a.O., S. 199.
- 19 A. Gramsci, *Quaderni dal carcere*, edizione critica a cura di V. Gerratana, Torino 1975, S. 2325-26. Es ist bezeichnend, daß der erste, von 1929-30 stammende Entwurf der Aufzeichnungen über „Lorianismus“ (S. 21-22) diesen Hinweis auf Deutschland nicht enthält. Offenbar hat erst der „Hitlerismus“ Gramsci darüber die Augen geöffnet.
- 20 Vgl. *Die andere Achse*, hg. v. Alfred Andersch, Hamburg 1965.
- 21 *Il dissenso. 19 nuovi scrittori tedeschi presentati da Hans Bender*, Milano 1962.
- 22 Über die Rezeption der Werke von Lukács in Italien vgl. Franco Fortini, *Lukács in*

- Italia* (in: *Verifica dei poteri*. Milano 1965) und Guido Oldrini, *Onoranze (mancate) a György Lukács* (in: „Rivista critica di storia della filosofia“, 1974, H. 3).
- 23 Th. W. Adorno, *Minima Moralia*, a cura di Renato Solmi, Torino 1954. Die Übersetzung war mit dem Einverständnis des Verfassers um fast ein Drittel gekürzt worden, was viele Jahre später zu einer unerfreulichen Polemik Anlaß gab (vgl. darüber meinen Aufsatz La „*mauvaise époque*“ e i suoi tagli, in „Belfagor“, 1977). Um die Bedeutung dieser Übersetzung zu verstehen, die Adorno zum ersten Mal außerhalb Deutschlands und den USA bekannt machte, braucht man nur daran zu erinnern, daß die englische Übersetzung der *Minima Moralia* erst zwanzig Jahre später (1974) erschien.
- 24 Ettore Zoccoli, *Federico Nietzsche. La filosofia religiosa, la morale, l'estetica*, Modena 1898.
- 25 Pietro Chiodi, *Banditi*, Torino 1975, S. 49.